

Bitte nötigen Sie mich nicht!

Kaum eine hat ihr Image so gewandelt wie Elke Heidenreich. Vor 30 Jahren wurde sie als komische Ruhrpott-Tante Else Stratmann berühmt. Heute gilt die TV-Moderatorin als Nachfolgerin Marcel Reich-Ranickis, dem Meister aller Literaturkritiker. *karriere* sprach mit ihr über Karriere, Macht im Fernsehen, das Literaturfestival Lit.Cologne und warum Lesen so wichtig ist wie Atmen.

Frau Heidenreich, haben Sie nun Karriere gemacht?

Karriere? Habe ich Karriere gemacht? Weiß nicht. Nächste Frage.

Wie lange wohnen Sie schon in Köln?

Seit 19 Jahren.

Das kann doch nicht wahr sein! Schauen Sie doch mal raus. Alles grau hier.

Herrlich! Hier ist halt ein großer Fluss, und über einem Fluss ist immer Nebel. Köln ist lebendig, in jeder Kneipe wird man geduzt, der Ober bringt einem nichts, wozu er keine Lust hat. Das mag ich.

Geboren sind Sie in Essen.

Aber da will ich nicht mehr hin.

Warum nicht?

Ach, da war ich als Kind. Da gibt es zu viele Erinnerungen an Schule. Man lebt sich doch weiter. Die Zeit ist vorbei.

Köln hat das Literaturfestival Lit.Cologne – in diesem Jahr zum siebten Mal (9. bis 19. März). Und Sie treten dort auf.

Jedes Mal veranstaltet die Lit.Cologne ne-

ben den Lesungen ein großes Fest, eine Gala – was ich sehr sympathisch finde. Die beiden ersten Jahre habe ich die Gala zusammengestellt und moderiert, und in diesem Jahr darf ich sie wieder moderieren.

Wie beurteilen Sie den oft kritisierten Versuch der Lit.Cologne, Literatur mit Auftritten von Prominenten zu mischen?

Das ist eine völlig alberne Kritik. Irgendwelche Neider gibt es immer. Die Lit.Cologne verkauft nicht Prominente, sondern gute Literatur. Da die ausländischen Autoren oft kein Deutsch können, werden ausgebildete Schauspieler dazugeholt, die die Texte vorlesen. Schauspieler sind eben in der Regel prominent.

Wie werden Autoren entdeckt?

Die müssen ihr Manuskript an einen Verlag schicken – bitte nicht an mich, ich bin kein Verlag. Verlage haben Lektoren, die lesen das und sehen meistens nach drei Seiten, ob jemand erzählen kann oder nicht...

So schnell? Sicher?

Ganz sicher. Reich-Ranicki sagt, er sehe das nach einem Satz. Ich sehe es nach drei Sei-

ten. Wenn zum Beispiel einer schreibt: „Rosi rief mich nicht an. Nur rief Rosi schon seit drei Tagen nicht an und ich fragte mich, warum Rosi nicht anrief“ – dann ist die Sache ja wohl gelaufen. Es ist wirklich ganz einfach. Manchmal geht aber die Geschichte mit einem Tempo und einem Verve los, dann sehen Sie, der Autor hat was drauf. Es muss zwar deswegen noch kein gutes Buch sein, aber man spürt sofort, ob einer erzählen kann oder sich nur wichtig macht.

Als Reich-Ranicki mit seinem Literarischen Quartett aufhörte, sagte er, jetzt könne er endlich anfangen Bücher zu lesen, die ihm Spaß machen. Müssen nicht auch Sie wahnsinnig viel Schrott lesen?

Ja, aber den Schrott lese ich nicht fertig. Ich gebe jedem ernst zu nehmenden Buch etwa 60 Seiten. Wenn es dann nicht mein Ding ist, klappe ich es zu, es kommt in den Keller und ich vergesse es irgendwann. Aber diese 60 Seiten sollte man einem Buch schon geben, denn es steckt ja Arbeit drin.

Welche Bücher interessieren Sie?

Verlage schicken mir Kataloge, die ich durchlese. Mal fällt mir ein junger Autor

Wenn Sie nicht im Fernsehen auftritt, redet sie schneller, als Lucky Luke schießen kann: Elke Heidenreich beim Interview in Köln.



auf, dessen Namen ich noch nie gehört habe, mal ein alter, der nach langer Pause zum ersten Mal wieder etwas geschrieben hat. Manchmal interessiert mich der Inhalt oder ein verrückter Titel: „Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte“ möchte man doch gerne lesen, oder?! Wenn es schön ist, bespreche ich es in meiner Sendung, und wenn nicht, kann ich es mir leisten, es nicht zu nehmen.

Ganz schön diktatorisch.

Ja, herrlich, nicht?!

Macht macht Spaß?

Ja, wunderbar ... also hören Sie, ich habe gar keine Macht. Ich darf entscheiden.

Also nicht diktatorisch?

Missionarisch finde ich besser. Ich habe etwas Missionarisches.

Klingt sehr christlich.

Ja, ich bin christlich. Ich habe Religionswissenschaften studiert. Ich befehle den Leuten nicht zu lesen, sondern ich sage: Vergesst nicht dieses Glück zu lesen, ich sage euch, wo's langgeht, wenn ihr Angst habt.

Amen. Wenn Sie ein Buch gut besprechen, gibt's tags darauf einen Wettlauf auf die Buchhandlungen um dieses Buch.

Das zeigt eben, dass die Leute mir glauben und mir vertrauen können. Und Sie wollen ja etwas wissen über Karrieren: Vertrauen muss man sich erarbeiten. Und das habe ich mir aufgebaut.

Wie passt das zusammen: die ernsthafte Literaturkritikerin von heute und die komische Figur, die Sie Mitte der 70er Jahre mit der Comedy-Figur „Else Stratmann“ abgeben haben?

Oh, das passt gut zusammen. Ich habe Germanistik studiert und Literaturwissenschaft – also ich weiß, was ich heute tue. Ich bin zum Südwestfunk gegangen und habe dort Literatursendungen gemacht. Weil wir aber beim SWF3 viel Quatsch zwischen durch machten, wurden viele solcher komischen Figuren entwickelt. Ich erfand damals Else Stratmann und machte mit ihr Sketche im Funk. Das hat Spaß gemacht. Dann beginn ich – ich würde heute sagen – den Fehler, sie zweimal im Fernsehen auftreten zu lassen, bei den Olympischen Spielen in Los Angeles und Korea.

Wieso Fehler?

Ich habe das zweimal gemacht, je 14 Tage, und danach war ich so berühmt, dass Else Stratmann alles andere überdeckt hat. Ich hörte sofort auf und habe es auch nie wieder gemacht. Sie sehen: An Karriere bin ich überhaupt nicht interessiert.

Wie ging es ohne Else weiter?

Ich habe viele Talkshows gemacht, „Leute“, „Kölner Treff“, „Live aus der Alten Oper“, dann drei Jahre eine Literatursendung in der Schweiz: „Literaturclub“ – das war so etwas ähnliches wie das Literarische Quartett. Ich fing an Bücher zu schreiben und hörte mit Fernsehen ganz auf. Jetzt mache ich mit „Lesen!“ wieder TV.

Sehen Sie sich als Nachfolgerin von Marcel Reich-Ranicki?

Nein. Wir sind befreundet.

Sie werden mit ihm stets in einem Atemzug genannt.

Ja, weil ich so schnell spreche wie er und weil ich von ihm gelernt habe, mit Leidenschaft und Subjektivität über Literatur zu reden, und nicht immer nur geschraubt und

intellektuell. Das nehmen einem ja manche übel. Aber ich finde, das ist der einzige Weg, Leute ans Lesen zu bekommen.

Schicken Ihnen viele Autoren Bücher, mit der Bitte, sie zu besprechen?

Oh, kommen Sie mal zu mir nach Hause. An meinem größten Regal habe ich ein Schild montiert, da steht drauf: Nötigungen. Da liegen die alle drin.

Wie viele bekommen Sie pro Tag?

Im Jahresschnitt 150 Nötigungen.

Und die Nötigungen bleiben da alle im Regal liegen?

Nein, die bleiben da nicht. Manchmal mache ich mir einen schönen Wein auf und dann blättere ich sie durch. Na ja, in der Regel kann man aber mit den Nötigungen bei mir nicht viel anfangen.

Gibt es zu wenig deutsche Autoren?

Ach was, es gibt viel zu viele. Ich würde eher

über die Verleger jammern, die so viel Stuss veröffentlichen. Die müssten mehr Schrott beiseite legen. Und dafür wenige Bücher, die wirklich gut sind, rausbringen. Auch sollten die ihren Autoren mal treu bleiben und sie nicht schon nach zwei Monaten, in denen keiner über sie geredet hat, aufgeben.

Quillt Ihr Haus nicht vor Büchern über?

Ich brauche Bücher, weil ich mal wieder nachschlagen kann, was schöne Sprache ist oder eine schöne Geschichte. Also, so eine Frage dürfen Sie einem Afficionado nicht stellen.

Doch gerade Ihnen. Denn Ihre Zielgruppe soll die Bücher kaufen, die Sie empfehlen.

Die müssen sich das ja nicht kaufen. Ich arbeite und lebe mit Büchern. Ich kann mir eine Wohnung ohne Bücher nicht vorstellen.

Was machen Sie denn in Wohnungen, in denen keine Bücher sind?

Da gehe ich nicht rein. Außerdem kenne ich auch keine.

Warum soll man überhaupt lesen?

Weil es uns klüger macht und toleranter, weil es unsere Sicht auf die Welt verändert, weil es uns unterhält, mein Gott! Wir sind krank, wir haben Liebeskummer, wir sind allein, wir lesen und schon sind schon mal drei Stunden wieder gerettet.

Aber wer nur liest oder zu viel liest, wird weltfremd.

Mache ich Ihnen einen sehr weltfremden Eindruck?

Ich rede jetzt nicht von Ihnen.

So. Man wird eben gar nicht weltfremd, sondern im Gegenteil: weltläufig. Ich kann überall auf der Welt hinfahren und weiß, wie man sich benimmt, weil ich das dann schon in Büchern gelesen habe.

Zu viel Lesen hält nicht vom Leben ab?

Zu viel ist auch nicht gut. Aber Lesen ist nun mal mein Job. Sagen Sie zu einem Tankwart: Ach, hält Sie das nicht vom Leben ab?

Lebhaft und leidenschaftlich – Heidenreich, die Kritikerin: „Mache ich Ihnen einen sehr weltfremden Eindruck?“



Allerdings. Da riecht es schlecht.

Jeder macht seinen Job acht bis zehn Stunden am Tag. Ich meinen auch.

Wie kommt man an Ihren Job?

Planbar sind solche Lebensläufe nicht. Das entwickelt sich.

Frau Heidenreich, wissen Sie eigentlich, dass Sie wirklich viel zu schnell reden.

Ja, jetzt. Aber nicht im Fernsehen. Da gebe ich mir schon Mühe. Aber grundsätzlich mache ich alles so schnell.

Zu schnell?

Na ja, ich wäre gerne etwas langsamer. Ich fahre zum Beispiel zu schnell Auto.

Seien Sie doch einfach langsamer.

Nein. Wenn ich etwas in meinem Leben gerne anders gemacht hätte, dann wäre es, ein wenig gesünder gelebt zu haben.

Haben Sie Philip Roths „Jedermann“ gelesen? Da geht es auch um verpasste Chancen, und um Alter und Tod.

Ja, ein tolles Buch. Da hat mir Roth endlich

mal wieder gefallen. Er schreibt: „Das Alter ist kein Kampf, das Alter ist ein Massaker.“ Recht hat er, das Alter ist richtiger Mist.

Wieso denn?

Meine Güte, die Kräfte lassen nach! Früher konnte ich nächtelang durchtrinken.

Aber vielleicht reden Sie dann endlich mal langsamer.

Nein, das wird nicht passieren.

DIE FRAGEN STELLTE MARTIN ROOS

Mehr Interview auf www.karriere.de/Heidenreich